




Die schönsten Märchen gruseln schaurig. Das Abgründige hat seine Reize, und die böse Gedankenlust läßt sich nicht wie ein Käse trockenlegen, auch wenn schon die Brüder Grimm das urige, derb-deftige Volksgut gehörig stutzen für's traute Heim. Zwischen die »schwarze« Romantik und den neuen kinematographischen Horror hat sich die deutsche Gemütlichkeit gebettet, die sich bei weitem als nicht so harmlos erweist wie die Volksseele träumt. In den plätschernden Bächlein haust doch immer auch ein Nix, was weniger von Naturverbundenheit zeugt als von früh einsetzender Sorge um rechte Prinzipien, die der Überlebenskampf trainiert. Nur ist der Alltag längst eingetaucht in die Wasser, und der Horror ist verwirbelt mit der Wunscherfüllung. Im Märchenloß versiebt Teufelsbrut die Dienste. Die im süßen Brei sich wiegenden Seelen glühchen nicht eher über den Topfrand, bis das Feuer den Hintern sengt. Nicht nur darin scheint die nationale Geschichte dem Geiste ihrer Märchen nahe. Ihren Ursprung haben daselbst der Michel und der Träumer, die Treue und die Tiefe, das Schlaraffenland und die arbeitsamen Zwerge. Das Ebenholz-Schneewittchen kam von weicher und nur glimpflich durch Heirat zu einem Asyl außer Lebensgefahr.

So wurzelt das deutsche Märchen im alltäglichen Leben und dieses mittlerweile geistig in der Tradition des deutschen Märchens. Dessen Sprache wiederum scheint wie von selbst von der Wirklichkeit sarkastisch verwandelt. Zerscherbelte und verdrehte Sätze, verzerrte und fraktale Bilder, katatonische Gesten, entschülte nackte Begierden und freche Wahrheiten setzen die Mär unendlich fort in die Gegenwart. So recht weiß man da nie, woher das Glück kommt, gebraucht wird es im undurchdringlichen Wald dringlich. Nur kostet allzu große Eile auf den Holzwegen ab und an Kopf und Kragen, und aus der Schlummerstimmung mit Septiment und Dornröschen entsteht ungewollt plötzlich Klarsicht und Weitsicht.

Höchst genüßlich beschauern Claus Weidensdorfer und Andreas Dress die fatalen Unfallorte zwischen Knusperhaus und Glaspalast. Einer Pedusträhne gleich reihen sie Bild an Bild. Das Werk ist ein gemeinsames, entstanden aus augenblicklichen Einfällen, Improvisationen und Assoziationen. Die Gedanken springen halb und geviertelt von einem zum anderen, berauschen sich am Wortklang,



kalsuern und knieteln, jandln und zentln bis sie in einem debilen Kauderwelsch jeglichen Sinn aufgetrübelt haben. Die Zeichnung, wie ein willkürliches Netzwerk ohne logischen Endpunkt, bleibt ambivalent, multivokalt, desolat, unversöhnlich und blasphemisch. Wie infantile Kritzeleien an Haus- und Toilettenwänden werden kanibalisches Erze in die Platte gestichelt: Männerphantasien und gleichzeitig Abbilder des Realen. Die gesellschaftlichen Tabus erweisen sich als bereits durchbrochen. Die klare märchenhafte Unterscheidung zwischen Gut und Böse verschwimmt. Das Böse wird mit boshaften Gedanken aufgemischt und das Reale mit geistvollen Gemeinheiten kaputtgelacht. Haßliebe und lustvolles Vergehen an den letzten Resten von Unschuldigkeit: Mutanten und Militante huren in allen Erregungszuständen. Die Deformationen sind Zeichen der Zerstörung. Gegen den wütenden Ekel stoßt kein Hänsel mit dünnem Stöckchen, hier schlagen kräftige kynische Nachfolger des großen Diogenes mit der knüppeligen Rute.

Der Künstler als eigensinniges Kind, das noch aus der Grabesgruft seine Hand erhebt, spöttekt und höhnt gegen die Verniedlichungen und happy-Enden, lehnt sich auf mit erotischer Lust, stürzt um und verwandelt ganz und gar behext auch das winzigste Goldgefunkel in Kött. Schlagfertigkeit und Unverschämtheiten gegenüber apathischer Lähmung und biederem Spießertum traktieren das Sprachsystem. Die subversiven Hofnarren von einst provozieren im Spiel mit Witz und Wahnwitz und essigsauren Tönen, wie sie dem Unbewußten niemals entfahren.

Vom alten zum neuen Simplicissimus, von Spottversen und Kinderreimen bis zu Dada und der kabarettistischen Hochkunst der zwanziger Jahre heißt sich die Narretei durch die deutsche Kultur. Eine immer kleine Form, die auf das Schöne und das Erhabene verzichtet, auf das große Drama, zu dem derzeit niemand mehr findet und auf das Lyrische, das esoterisch pervertiert. Mit sächsischem Humor, der sich aus singenden Tönen und phonenischen Verschiebungen mit Vorliebe speist, wird die endgültige Auflösung der verzauberten Kindheitsmärchen in die gegenwärtige Situation betrieben. Die trögen Sprachnormen der Beschreibung sind solcher Art resignierendem Lachen und dem wilden Chaos der Bilder nicht gewachsen.

Gunhild Brandler